



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

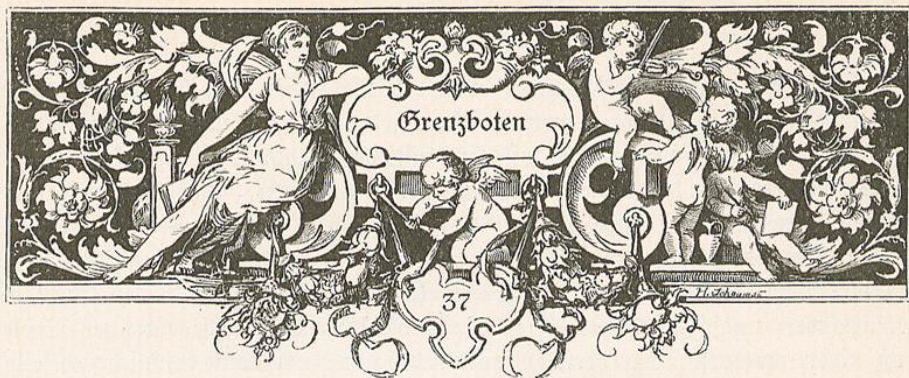
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., E.: Sursum corda!

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Sursum corda!



s sind jetzt fünfzehn Jahre vergangen seit den Sommertagen des Jahres 1878, wo durch ganz Deutschland, ja durch Europa ein Sturm des Entsetzens und der Entrüstung fuhr nach den beiden Attentaten auf das Leben unsers großen und guten Kaisers Wilhelm. Damals wurde ein Wort des Kaisers, gesprochen unter dem tiefen, ernstesten Eindruck, den die Ereignisse bei ihm hervorgerufen hatten, ein Wort, schlicht und wahr, wie sein ganzes Wesen, unzähligemale wiederholt, von den verschiedensten Menschen, in den verschiedensten Kreisen, das Wort: „Es muß wieder mehr Religion ins Land!“

Wie ist es nun nach fünfzehn Jahren? Ist unser Land in dieser Beziehung so viel weiter gekommen, daß dieses Wort jetzt überflüssig geworden wäre? Es wird wohl niemand so optimistisch sein, auf diese Frage mit einem unbedingten Ja zu antworten. Aber etwas anders wird es, wenn wir fragen, in welcher Weise denn eine religiöse Bewegung in unserm Lande vor sich gehen müßte, von wem sie ausgehen, wo sie ansetzen, in welcher Weise und zu welchem Zwecke sie wirken sollte. Es ist zu fürchten, daß in Beziehung auf tieferes Eindringen in den Sinn und Wert dieses viel wiederholten Wortes große Unklarheit herrscht.

Zunächst: von wem soll religiöse Vertiefung und Erneuerung ausgehen? Von der Kirche? Vom Staate? — Wir antworten: von jeder einzelnen Seele. Was hilft uns eine äußerlich durchgeführte Reform, wenn die Herzen nicht dabei sind? Worin besteht und lebt denn die Religion eines Volkes überhaupt, wenn nicht in jedem einzelnen Gemüte? Nicht im Volke als solchen, wie z. B. Vaterlandsliebe, Heimatsgefühl u. dergl., nein, sie ist etwas durchaus Persönliches. Nur ein persönliches Ergriffensein und Durchdrungensein jedes einzelnen von der Wichtigkeit, die die Forderung der religiösen Vertiefung für

ihn selbst hat, kann im ganzen helfen. Diese Auffassung bringt uns dazu, die andern Fragen zu beantworten. Wenn jeder einzelne für sich selbst thätig sein soll und wird, so brauchen wir nicht eine geräuschvolle Wirksamkeit äußerer Reformen, sondern in dem innern Leben des einzelnen, aber auch in seinem ganzen Innern, muß diese Reform vor sich gehen. Und in welcher Weise? Wir denken dabei nicht an Zeiten der „Bekehrung“ und „Erweckung,“ wie bei Savonarolas Predigten, wie bei Cromwells düster glühenden Reden, nicht an Kreuzfahrer- und Flagellanteneifer. Nein, die Erkenntnis der einzelnen Seele, daß nicht nur uns (dazu versteht man sich schon, um dann heimlich sich selbst auszunehmen, gleichsam durch die Hinterthür zu entschlüpfen), daß mir etwas fehlt, die muß zur stillen Einkehr bei sich selbst treiben, zur Selbstprüfung, zum Suchen nach Erkenntnis, zum Streben nach Förderung. Wie und worin diese zu finden sind, das führt uns auf unsre eigentliche, große Frage.

Zunächst müssen wir noch einen Umstand ins Auge fassen. Carlyle sagt einmal (in seiner *Characteristic*, jener ernsten, düstern Weissagung für unser Jahrhundert): „Die Wahrheit wird nicht mehr geliebt, weil sie Wahrheit ist, sondern sofern sie Erfolg verspricht.“ In diesem Sinne haben die meisten, bei weitem die meisten, jenes Wort, jene Forderung der Religion für unser Land mitgerufen und mitgeschrien: nur insofern die Religion Erfolg versprach für die Zügelung und Bändigung der Massen, nur insofern hatte sie Wert. Daß der Inhalt und das Wesen der Religion Wahrheit ist — sein soll, wollen wir wenigstens sagen —, daß, wie Schopenhauer es schön ausdrückt,*) jede Religionsform das Gefäß ist, worin der kostbare Inhalt der Wahrheit von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Volk zu Volk weiter überliefert wird, und daß man die Wahrheit um ihrer selbst willen liebt und sucht, das scheint bei uns sehr vergessen zu sein. Nein, darum „muß Religion ins Land,“ weil allerdings keine sittliche Erneuerung möglich ist ohne die geistige (die Metaphysik geht der Ethik voran), weil aber auch die sittliche Erneuerung nicht der einzige Zweck ist, dem die geistige Erneuerung nur als Mittel dienen müßte, sondern weil der erste, höchste Zweck jedes Menschenlebens das Streben nach Wahrheit ist. Jeden Versuch, den Wert einer Wahrheit nach ihren praktischen Erfolgen abzumessen, müssen wir mit dem Schillerschen Worte zurückweisen: „Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib.“

Nun wird man uns vielleicht zugeben, das sei ja alles gut und schön, der unbedingte Wert des Strebens nach Wahrheit, die Bedeutung der geistigen Entwicklung für das sittliche und materielle Leben eines Volkes solle nicht unterschätzt werden; aber ob es denn gerade die Religion sei, die solche geistige Entwicklung am wirksamsten unterstütze, das sei doch sehr zweifelhaft. Man

*) „Die Welt als Wille und Vorstellung.“ 2. Bd. „Über das metaphysische Bedürfnis des Menschen.“

beruft sich dann auf mancherlei geschichtliche Beispiele, namentlich innerhalb der römisch-katholischen Kirche, wie das Streben nach Wahrheit gerade durch die Kirche bekämpft und gehindert worden sei. Durch die Kirche allerdings und im Namen der Religion. Aber nicht die Religion war es, die dem Wahrheitstriebe, als mit ihr unverträglich, entgetreten mußte, sondern Herrschsucht, Fanatismus, Kurzsichtigkeit und Eigensinn, die sich hinter dem undurchdringlichen Schilde der Unfehlbarkeit göttlicher Gebote und Offenbarungen verbargen — die waren es, die den Kampf gegen die Wahrheit führten —, menschliche Schwächen und Niedrigkeiten, die so recht unsrer tieferen Natur angehören. Freilich, damit verträgt sich das Wesen der Wahrheit nicht, aber damit verträgt sich das Wesen der wahren Religion ebenso wenig. „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten wollen, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“ — in diesem Worte Christi ist das Wesen der Religion in der edelsten und erhabensten Weise ausgedrückt.

Als Antwort auf die geschichtlichen Beispiele unsrer Gegner könnten wir sogar einen geschichtlichen Gegenbeweis bringen. Wenn man uns den unbedingten Wert der Wahrheit zugestand, so geschah es doch mit dem Zusatze, die Religion, der Glaube sei es nicht, den wir zu ihrer Erfassung bedürften; die Wahrheit beruhe ja nur im Denken, sei nur im Denken erreichbar, man möge also die Forderung des Glaubens lieber in die des Denkens umwandeln. Nun sagt Feuerbach einmal nicht unzutreffend von Hegel, er habe seiner Zeit den kategorischen Imperativ: Denkt! zugerufen. Seine Zeit hat ihn gehört und beherzigt, aber wohin hat uns die Denkvergötterung, zu der die „Hegelei“ schließlich ausartete, geführt? Die in unsrer Zeit vorzugsweise den Wert des Denkens gegenüber dem Glauben betonen, die Anhänger der induktiven Methode, die werden die letzten sein, solchen Ergebnissen zuzustimmen. Oder, wenn wir uns um hundert Jahre zurückdenken, wann war die Parole „Denkt!“ energischer gegen den Glauben ausgerufen, als von der französischen Aufklärung, von den Encyclopädisten! Zunächst entwickelte sich daraus der Sensualismus, und dann, als das Volk begann, seine Folgerungen zu ziehen, die Revolution. Man soll sich freilich hüten, nach den äußersten Folgerungen, die aus einer Lehre oder einem Grundsatz gezogen werden können, ihren Wert oder Unwert zu beurteilen; immerhin aber dürfen wir diese Erwägungen geltend machen gegen die entsprechenden Angriffe der Freidenker auf die Religion.

Nun werden wir aber die ungeduldige Frage hören, was wir denn eigentlich wollen? Was nach unsrer Ansicht die Religion leisten könne für freie Geistesentwicklung? Wie sie den geistigen Mängeln unsrer Zeit entgegenarbeiten könne? Wir haben im Verlaufe unsrer Betrachtungen zuweilen statt Religion das Wort Glauben gebraucht, gegenüber dem Denken, das Wissen und Erfahrung zum Zweck hat. Wir fürchten nicht, daß man dieses viel mißbrauchte und mißdeutete Wort wie so oft mit einem mitleidigen Achsel-

zucken abfertigen werde, wenn wir ihm ein andres an die Seite stellen, um zu erläutern, was wir meinen, ein Wort Goethes: „Die Natur hat jedem alles gegeben, was er für Zeit und Dauer nötig hätte; dies zu entwickeln ist unsre (der Erzieher) Pflicht. Aber eines bringt niemand mit auf die Welt, und doch ist es das, worauf alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei: es ist die Ehrfurcht. Der Natur ist wohl Furcht gemäß, Ehrfurcht aber nicht. Man fürchtet ein bekanntes oder unbekanntes mächtiges Wesen; der Starke sucht es zu bekämpfen, der Schwache zu vermeiden, beide wünschen, es los zu werden, und fühlen sich glücklich, wenn ihre Natur zur Freiheit und Unabhängigkeit sich einigermaßen wieder herstellt. Der natürliche Mensch wiederholt diese Operation millionenmal in seinem Leben: von der Furcht strebt er zur Freiheit, aus der Freiheit wird er in die Furcht getrieben und kommt um nichts weiter. Sich zu fürchten ist leicht, aber beschwerlich; Ehrfurcht zu hegen ist schwer, aber bequem.*) Ungern entschließt sich der Mensch zur Ehrfurcht, oder vielmehr, er entschließt sich nie dazu; es ist ein höherer Sinn, der seiner Natur gegeben werden muß. Hier liegt die Würde, hier das Geschäft aller echten Religion.“

Was Goethe hier als Ehrfurcht bezeichnet, das ist nichts andres, als das, was den Kern und das Wesen des Glaubens ausmacht. Das unauslöschliche Bewußtsein des Vergänglichen und Anzulänglichen in uns selbst und allen unsern Leistungen gegenüber dem Ewigen, Unendlichen, die tiefe Sehnsucht des Menschenherzens nach Erhebung und Veredelung, die nur in dem Höchsten ihre Befriedigung finden kann, das Gefühl der feinsollenden Einheit mit ihm und der thatfächlichen Entzweiung unsers Wesens mit ihm und dadurch mit sich selbst, das Verlangen nach der vollkommenen Wiederherstellung dieser Einheit im Denken und Handeln — ist es nicht das, was in dem Begriff Glauben enthalten ist, und was dem Goethischen Begriff Ehrfurcht entspricht?

Nach dieser Berufung auf Goethe und der Darlegung dessen, was wir für das Wesentlichste im Glauben halten, werden wir freilich eben so viele Gegner unter den „Gläubigen“ finden, wie vorher unter den Freidenkern. Es würde zu weit führen, wollten wir hier eine gründliche Auseinandersetzung versuchen über das Verhältnis zwischen dem Wesen des Glaubens und seinem Inhalt, das ist für uns: den christlichen Religionswahrheiten. Auch wird eine solche Auseinandersetzung mit Naturnotwendigkeit stets etwas Subjektives an sich haben. Denn da es sich um Wahrheiten handelt, die nicht bewiesen werden können und sollen, sondern geglaubt, mithin nicht um Objekte, die uns in der Erfahrung gegeben werden können, so ergiebt sich daraus von selber, daß hier keine objektive Bestimmung möglich ist. Sa wir möchten sogar so weit gehen, anzunehmen, daß sich in jedem einzelnen Subjekt, auch unter den „Gläubigen,“

*) bequem hier im Sinne von befriedigend, wohlthätig.

d. h. den streng dogmatisch kirchlich Gläubigen, der Inhalt des Glaubens verschieden darstellt, entsprechend den subjektiven Verschiedenheiten in der Anlage des Gemüts noch mehr als des Geistes. Dagegen muß das Wesen des Glaubens, die Art und Weise, wie die Wahrheit — das Ideale — Gott — kurz der Gegenstand der Ehrfurcht und Anbetung, ergriffen wird, wenn auch dem Grade nach verschieden, doch wesentlich gleichartig sein, entsprechend den allgemein giltigen psychologischen Gesetzen. Aber, wie gesagt, es ist hier nicht der Ort und die Zeit für dogmatische Streitigkeiten, die überdies ein Widerspruch in sich selbst sind, wie Kant in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ so prächtig ausgeführt hat. Möchten nur unsre Gegner auf der Rechten die Ruhe und Geduld haben, nicht mit dem Schwerte dreinzuschlagen, sondern den Glauben, der nicht eben so ist wie der ihrige, auch „an seinen Früchten zu erkennen.“ Denn es ist traurig, die als unsre Gegner zu betrachten, die unsre natürlichen Verbündeten sein sollten im Kampfe gegen den Unglauben oder, was schlimmer ist, gegen die Gleichgiltigkeit. Und dies führt uns nach der kurzen Abschweifung, zu der uns die erläuternden Bemerkungen über den Begriff des Glaubens veranlaßten, wieder auf unser eigentliches Gebiet zurück. Wir blieben bei der Frage stehen, was die Religion für die gesamte geistige Auszubildung thun könne? Wir wollen diese positive Frage auch einmal in negativer Fassung betrachten: Was wird aus dem geistigen Leben ohne Religion? Wohlverstanden, wir reden hier ausdrücklich vom geistigen Leben, nicht vom sittlichen, das wir als etwas Sekundäres ansehen. Wenn wir die Frage so stellen, so haben wir den Vorteil, das Feld der Doktrin zu verlassen und uns auf den festen Boden der Erfahrung zu stellen. Wir wollen nicht näher eingehen auf die allgemein menschlichen Erfahrungen, die uns die Geschichte im großen liefert, daß jedes aufstrebende geistige Leben der Völker seine Wurzel hat in dem tiefer empfunden und deutlicher ausgeprägten Bewußtsein von etwas Höherem, das unserm Sein und Denken erst Zusammenhang und Abschluß giebt, zu dem wir uns in unmittelbarer Beziehung fühlen, in dem wir die Verknüpfung und Erklärung aller Erscheinungen, ja auch aller Begriffe finden. Wer von den Ergebnissen aller geistig und künstlerisch großen Perioden ausgeht, tiefer und tiefer hinabsteigt bis an ihre Wurzel, der wird sie hier finden, so verschiedenartig auch die Formen sein mögen, die sich zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern daraus entwickelt haben. Dies nur nebenbei. Wenn wir nun aber fortschreiten bis zu unserm Volke und zu unsrer Zeit, was finden wir da? Mit tiefem Schmerze müssen wir uns gestehen, daß die negative Fassung unsrer vorhin gestellten Frage hier am Plage ist: wir sehen, was bei uns aus dem geistigen Leben wird ohne Religion. Daß es sich hier nur um den Durchschnitt handelt, daß manche Kreise der Bevölkerung, namentlich der Landbevölkerung, ebenso wie auch die Mehrzahl der Frauen, nicht mit unter dieses Urteil fallen, das versteht sich von selbst. Aber auf diese

kommt es auch im geistigen Leben nicht so sehr an; ihr Gebiet ist wohl das der Verarbeitung und Ausgestaltung einmal lebendig gewordener Ideen, aber nicht das der selbständigen, selbstthätigen Anregung, sei es in positivem oder negativem Sinne. Um dieses Gebiet zu beurteilen, müssen wir auf den Durchschnitt der männlichen Bevölkerung, vorzugsweise in den sogenannten „gebildeten Kreisen,“ als solchen, von denen Anschauungen und Stimmungen in die breiteren Schichten des Volkes überzugehen pflegen, unser Augenmerk richten. Und was finden wir da? Sicherlich keine aufsteigende Bewegung, keinen Zug nach oben (vom religiösen Sinne ganz abgesehen), keine „Liebe der Wahrheit, weil sie Wahrheit ist, sondern nur sofern sie Erfolg verspricht,“ Streben nach geistigem Fortschritt nur zur Erreichung irdischer Ziele: Unabhängigkeit, gesicherte Stellung, Karriere, materielle Güter. Was ist es denn, worüber die Lehrer der Gymnasien und Universitäten hauptsächlich klagen bei der jetzigen Jugend? Oberflächlichkeit und Genußsucht. Was stößt uns so zurück an den meisten sogenannten „gebildeten“ jungen Männern? Diese beiden Grundzüge der Zeit. Wenn es so in den Kreisen steht, deren Berufsarbeit die geistige Beschäftigung ist, was können wir dann von jenen verlangen, die reale Ziele verfolgen, vom Kaufmannsstande, von Handwerkern und Arbeitern? Was ist es denn, was den sozialdemokratischen Lehren Eingang verschafft im Volke, und was ein Grundzug dieser Lehren selber ist? Oberflächlichkeit und Genußsucht. Wer zu ungründlich ist, in den Sinn und Gehalt vorgetragener Phrasen einzudringen, sie auf ihre Folgerichtigkeit und Bedeutung zu prüfen, wem die materiellen Güter den wahren Wert des Lebens ausmachen, wie wollte der nicht eine leichte Beute sein für Lehren, deren Oberflächlichkeit sich mit einem Scheine natürlichen Rechtes umgiebt, von denen der materielle Genuß als höchstes Ziel und höchstes Motiv menschlichen Seins und Handelns dargestellt wird! Aber wir können keinen Stein auf solche werfen, ohne uns, die Vertreter der geistigen Interessen, selber zu treffen. Daß die Sache bei jenen eine rohere Form annimmt, ist natürlich; das Wesentliche ist, trotz der verschiedenen Form bei Gebildeten und Ungebildeten, dasselbe. Übrigens, wenn wir einen Blick thun in die neuesten litterarischen Erzeugnisse unsrer Zeit (die doch der reinste Spiegel ihrer geistigen Richtung sein müßten), namentlich in die sogenannte schöne Litteratur, die heute besser häßliche Litteratur heißen könnte — da findet sich neben einer mitunter geradezu verblüffenden Oberflächlichkeit des Gedankens wie der Form eine ganz ausgebildete Theorie, ja ein Dogma der Genußsucht, das an innerlicher Noheit, trotz des feinem Firnisses, dem der untersten Klassen ganz ebenbürtig ist.

Und nun, nach Betrachtung der Sache, wo liegt die Ursache? Wir antworten: in der Glaubenslosigkeit. Daß diese zum Teil wieder ihre Wurzeln im Materialismus hat, oder vielmehr mit ihm in Wechselwirkung steht, thut nichts zur Sache; wir sprechen überdies hier nicht vom Materialismus als

wissenschaftlicher Theorie, sondern von der Geistes- und Gemütsrichtung auf das Materielle. Man könnte nun einwerfen, daß der Mensch von Natur ein Materialist sei, daß wir einmal Materie seien, daß mithin diese Richtung „natürlich“ sei. Ganz recht; Goethe sagt auch deshalb von der Ehrfurcht, sie sei „ein höherer Sinn, der unsrer Natur gegeben werden müsse.“ Aber er wird ihr eben auch gegeben, kann und soll ihr gegeben werden; es heißt nicht nur: „das Fleisch gelüstet wider den Geist,“ sondern auch: „den Geist gelüstet wider das Fleisch“; und wer, der sich selbst prüft und kennt, hätte nicht die tiefe Weisheit und Wahrheit dieser einfachen Worte schon an sich erfahren! Auch ist dieser lahmen Entschuldigung die Erfahrung entgegen, die uns tausendmal gezeigt hat, nach den verschiedensten Seiten, daß die Macht der Materie nicht größer ist, als die des Geistes. Allerdings, wenn der Geist matt, gleichgültig, stumpf geworden ist, dann hat die Materie einen leichten Sieg über ihn. Daran liegt's! „Wenn das Salz dumm geworden ist, womit soll man salzen?“ Die Oberflächlichkeit, die Gleichgültigkeit gegen geistige Dinge, die ist es, die der Genußsucht Thor und Thür öffnet, die ist es, gegen die wir den Kampf aufnehmen müssen mit einem begeistertsten: „Gott will es!“

Man versuche nicht, uns einzureden, daß es die Aufgabe der Wissenschaften sei, die geistigen Interessen hoch zu halten gegenüber den materiellen. Warum erfüllen sie denn diese Aufgabe in unsrer Zeit nicht? An dem Stande der Wissenschaften liegt es nicht; der ist auf den meisten Gebieten höher, als er je gewesen ist. Die fachwissenschaftliche Forschung wird auch nicht ungründlicher, oberflächlicher betrieben, im Gegenteil. Aber für die gesamte Geistesrichtung trägt diese Gründlichkeit keine Früchte, es ist vielmehr, als ob man sie reservierte für das Spezialstudium, für den Beruf, der (darauf läuft es schließlich meistens hinaus) materiellen Nutzen oder einen Namen in der Wissenschaft verspricht: Genuß, Erfolg, Ruhm. Es kommt uns nicht in den Sinn, den Vertretern der Wissenschaft, auch solchen, die nur ihrer Wissenschaft leben, alles selbstlose Streben absprechen zu wollen; aber wenn sie nichts von dem Idealismus des Glaubens, der Ehrfurcht in sich haben und ihren Schülern mitzuteilen wissen, so wird ihre Wissenschaft allein dem jüngern Geschlecht keinen Halt geben können gegen die Oberflächlichkeit und Genußsucht, die ihnen auf allen Seiten entgegentritt. Nein, „es ist ein höherer Sinn, der unsrer Natur gegeben werden muß,“ oder wie Carlyle an einer andern Stelle sagt: „alles andre an einem Menschen ist zufällig; das einzig wesentliche an ihm, sein eigentlicher Kern, ist seine Religion.“ Das scheint so einfach, so selbstverständlich, daß man kaum noch etwas dazu sagen möchte. Was empfinden wir denn unmittelbar als das Wesentliche in uns, als unsern eigentlichen Kern? Doch nicht die Materie, die wir allerdings auch unmittelbar empfinden, aber eher als Hülle, denn als Kern, oder besser als Medium, das zwischen dem Kern unsers Seins und der Erscheinungswelt vermittelt. Zu dem aristotelischen

Sage: Nihil est in intellectu, quod non ante fuerit in sensu, hat Leibniz nicht mit Unrecht die Worte hinzugefügt: nisi intellectus ipse. Das ist der unmittelbar empfundne Kern unsers Wesens; aber er bringt uns nicht vorwärts, wenn er nur das in sich aufnimmt, mit dem sich begnügt, quod ante fuerit in sensu; es ist dann gleichsam ein Hinabsteigen in die Welt der Erscheinungen, deren Höhepunkt er selber ist. Das ist es, weshalb die Wissenschaften das Höchste für die geistige Ausbildung nicht leisten können: sie sind insgesamt Wissenschaften nur insofern, als sie sich auf Gegenstände beziehen lassen, die der Erfahrung gegeben werden können.*)

Wir müssen hier im Vorübergehen auch der Kunst gedenken, deren Aufgaben und Wirksamkeit wir bisher noch nicht betrachtet haben, und der man insofern eine höhere Stelle einräumen könnte, als sie sich nicht (wie die Wissenschaft) mit Begriffen beschäftigt, sondern mit Ideen. Daß aber auch sie das Höchste für geistige Vervollkommnung nicht leisten kann, wenigstens nicht allein, nicht unmittelbar, dafür werden einige Beweise genügen. Zunächst ist es der Kunst unmöglich, in dem Maße Gemeingut aller zu werden, wie es für eine allgemeine geistige Erneuerung notwendig ist; die Hinderungsgründe liegen teils in den verschiednen Anlagen der Menschen, teils in den äußern Umständen, die nur den bis zu einem gewissen Grade begabten und begüterten die Kunst zugänglich machen. Die große Masse des Volks würde bei einer von manchen (z. B. Richard Wagner) so schön erträumten „Kunstreligion“ leer ausgehen und verschmachten. David Strauß in seinen bekannnten Vorschlägen langt auch ungefähr bei diesem Ergebnis an. Ferner können wir auf die Kunst das anwenden, was wir oben als Aufgabe der Frauen im geistigen Leben bezeichnet haben: Verarbeitung und Gestaltung der Ideen, aber nicht ihre Hervorbringung; natürlich ist hier Gestaltung auf andern Gebiete und in anderm Sinne gemeint als dort. Beispiele der Erfahrung, daß gerade die Dichtkunst das Größte geleistet habe in Hervorbringung der Ideen, können uns nicht irre machen; die Dichter haben die Ideen nicht durch die Kunst gewonnen, sondern ihr mitgeteilt. Die geistige Veredlung, die von solchen ideen-erfüllten, wahrhaft idealen Kunstwerken ausgehen kann, hat ihre hohe Bedeutung; aber sie kann nicht grundlegend sein, sie kann nur ausbauen, befestigen, nicht erneuern, sondern nur fördern. Und das beruht schließlich auf derselben Ursache, durch die die von uns geforderte Leistung den Wissenschaften unmöglich ist: auch die Kunst ist in ihrem Wirken an Gegenstände gebunden; wenn sie auch nicht, wie die Wissenschaften zum Bilden von Begriffen, ihr Material daraus nimmt, so sind sie doch das Material, in dem allein sie ihre Ideen darstellen kann; sie kann nicht unmittelbar auf den Intellekt wirken,

*) Oder der Anschauung, wie die reine Mathematik. Vergl. Kant, Kritik der reinen Vernunft.

sondern nur durch Vermittlung der Sinne, und leider hat uns die Erfahrung gezeigt, wie vielfach die Menschen bei diesem Außerlichen, der Einwirkung der Kunst auf die Sinne, stehen bleiben.

So bringt uns denn die Kunst allein auch nicht zum Ziele, sondern läßt uns auf derselben Stelle, auf der uns die Wissenschaften stehen ließen, bei dem, quod ante fuerit in sensu. Einzig ausgenommen hiervon sind die Philosophie und die Theologie, und diese beiden sind es ja auch gerade, deren Rechte wir im Kampfe gegen Gleichgiltigkeit und materielle Stumpfheit verfechten wollen. Ihr Gebiet ist die Sphäre, die nicht unterhalb des menschlichen Geistes liegt, wie die Erfahrungswissenschaften und die Erscheinungswelt, sondern oberhalb, die „transcendentale.“ Wer nicht fühlt, daß diese Sphäre die eigentliche Heimat unsers Geistes ist, daß deshalb hier der Schwerpunkt seiner Interessen liegt, wer nicht an seine transcendente Natur, mit einem Worte: wer nicht an seinen eignen Geist glaubt, von dem kann man freilich auch nicht verlangen, daß er an den Ursprung und Zusammenhang unsers Geistes in und mit einer höhern Einheit, daß er an eine geistige Welt glaube. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß es sich auch in der Philosophie im letzten Grunde nicht um Beweise, sondern um den philosophischen Glauben handelt; die Beweise haben in der Logik ihr unbeschränktes Recht, aber in der Metaphysik und Ethik nur ein beschränktes, ja nur eine beschränkte Möglichkeit. Kant sagt in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ die goldnen Worte:*) „Es bleibt euch noch genug übrig, um die vor der schärfsten Vernunft gerechtfertigte Sprache eines festen Glaubens zu sprechen, wenn ihr gleich die des Wissens habt aufgeben müssen.“

Nach der Bedeutung, die wir der Philosophie und Theologie einräumen, darf nun freilich gefragt werden, ob denn diese beiden Wissenschaften immer den Ansprüchen genügt haben, die man darnach mit Recht an sie stellen konnte? Und da können wir leider keine bejahende Antwort geben, namentlich wenn es sich um unsre Zeit handelt. Die Philosophie hat sich selbst negiert, sofern sie sich in Skeptizismus verlor; im Pessimismus, dessen einzelne Ideen einer fruchtbringenden Entwicklung fähig gewesen wären, hat sie Folgerungen gezogen, die nicht notwendig waren, ja, selbst bei Schopenhauer, mitunter geradezu einander widersprechen. Doch das Hauptgebrechen unsrer Zeit auf philosophischem wie auf theologischem Gebiete können wir zusammenfassen in einen Ausdruck, den Loge mehrfach anwendet: „die Verehrung der Formen statt des Inhalts.“ Inwiefern dieses Wort die Theologie unsrer Zeit trifft, inwiefern sie dadurch (wenn auch gewiß wider Wissen und Willen) selber mit Schuld trägt an der Glaubenslosigkeit, welche Wege sie einschlagen mußte, um ihren großen Aufgaben unsrer Zeit gegenüber zu genügen, welche Wege

*) „Die zween Kardinalsätze unsrer reinen Vernunft: es ist ein Gott, es ist ein künftiges Leben,“ drückt es Kant mit seiner großartigen Einfachheit aus.

sie aufgeben müßte — diese ernstesten Fragen wären nur in einer eingehenden Besprechung zu erledigen, wenn sie überhaupt durch Besprechung zu erledigen sind; die Reformation hat sich mehr in Thaten, in geistigen Thaten, als in Worten und Besprechungen vollzogen. Man glaube aber deshalb nicht, es thue uns eine neue Religion not; uns eben so wenig als dem Zeitalter der Reformation. Ebenso möchten wir uns schützen gegen den Mißverständnis, als ob unser Zukunftsideal eine Religion nur aus Begriffen wäre; eine solche eben so wenig wie die Kunstreligion. Wir erinnern hier wieder an einen Ausspruch Goethes, wonach die christliche Religion, „da sie einmal erschienen ist, nicht wieder verschwinden kann, da sie einmal verkörpert ist, nicht wieder aufgelöst werden mag.“ Nur das müssen wir sagen: bei den Bahnen, die die Theologie dem religiösen Bewußtsein vorschreibt, ist es einem denkenden Menschen unsrer Zeit sehr erschwert, sein Denken und Glauben einigermaßen in Einklang zu bringen. Und das ist es, weshalb sich die denkfaule Durchschnittsmenge die unvermeidlichen Probleme, die möglichen Konflikte aus dem Wege schafft, indem sie den Glauben als etwas Überflüssiges auf die Seite schiebt — das Denken läßt sich ja nicht ganz vermeiden, man hat es auch im Berufe, in der Wissenschaft nötig. Das ist es, was die ganze Gesinnung, die Auffassung alles Wahren und Wertvollen so oberflächlich, so ungründlich gemacht hat; man steht vor Problemen, vor Aufgaben, vor den wichtigsten, entscheidendsten unsers ganzen Seins, und da man fühlt, daß ihre Lösung schwer, mühevoll, mit Kämpfen und Leiden verbunden ist, daß sie von zwei streitenden Mächten aufgegeben sind, da man nicht weiß, für welche von beiden man sich entscheiden oder wie man sie mit einander versöhnen soll, so wählt man den bequemen Ausweg und kehrt ihnen beiden den Rücken, dem Glauben zuerst, denn das umgiebt womöglich noch mit einem Schein von „Schneid“ oder vornehmer Blasirtheit; und wenn man die edelste, schönste Gabe, den „höhern Sinn, der unsrer Natur gegeben werden soll,“ weggeworfen hat, dann behält man meistens vom Denken auch nur noch so viel, wie „für den Hausbedarf,“ d. h. für das äußerliche Vorwärtkommen ausreicht. Es ist ein Elend. Und doch ist es der Weg, den die meisten gehen, wenn auch gewöhnlich nicht mit klarem Bewußtsein. Wenn man sieht, wie sie ihren Geist einschläfern, abstumpfen, ihn schließlich nur noch das Dasein eines Experimentirkaninchens führen lassen, das auch nur noch auf bestimmte Reize reagirt, da verwundert man sich freilich nicht mehr, daß die materiellen Interessen das Feld behalten. Wir sprechen durchaus nicht von den rohen Genußmenschen; nein, brave, liebenswürdige, geschickte und tüchtige junge Männer schlagen in der guten Meinung, „vernünftig“ zu handeln, diesen Weg des Vermeidens, des Beiseiteschiebens ein, wenn sie nicht Mut und Kraft genug in sich fühlen, den Problemen und Konflikten, die unausbleiblich sind, entgegenzutreten und den Kampf durchzukämpfen.

Was nun da geschehen kann und muß? Man könnte sagen: ihr müßt eben den Mut und die Energie haben, euch durchzuschlagen. Aber mit solch einem kategorischen Imperativ würden wir nicht weit kommen. Dem Handeln müßte erst das Erkennen vorangehen. Dazu könnte Erziehung, Unterricht, die ganze Auffassung und Gesinnung, die durch beides mitgeteilt werden soll, beitragen, indem der Mittelpunkt, die Hauptaufgabe unsers Seins als nicht in der Erscheinungswelt liegend gezeigt und dementsprechend alle Fähigkeiten geleitet würden. Aber woher soll eine solche Erziehung kommen, wenn die Erziehenden größtenteils selber nicht so sind? Diese Erziehungsgebanten könnten auch erst dem neuesten Geschlecht zu gute kommen. Eine solche Umkehr muß eben freiwillig sein, wie Schopenhauer in gar nicht übel gewählten Ausdrücken von der „Umkehr des durch Erkennen beleuchteten Willens“ spricht. Das ist der erste Schritt, den jeder allein, selbständig, freiwillig thun muß: die gründliche Prüfung des innern Lebens und die Empfindung der geistigen Leere ohne Glauben. Wo diese Empfindung wach geworden ist, da wird man bald den Versuch aufgeben, die Leere durch materielle Güter, durch Gegenstände der Erfahrung, auf die Kunst und Wissenschaft angewiesen sind, auszufüllen, da wird die Einsicht Raum gewinnen, die zu fördern der Zweck unsrer Betrachtungen war: die Einsicht in die transcendente Natur unsers Geistes, der deshalb als Leben des Geistes ein Hinausgehen über die Erfahrung entsprechen muß. Wer so weit gekommen ist, wer wirklich transcendente Ziele und Wege des Erkennens sucht, der möge nicht, als Grund der Unmöglichkeit, sie zu finden, unsre vorhin erhobnen Anschuldigungen gegen die Philosophie und Theologie vorbringen. Es ist wahr, wer in dieser Weise sucht, gedrängt durch ernste innere Erfahrungen, der wird schwerlich durch die Theologie, wie sie in unsrer Zeit die Kirche und kirchliche Gemeinschaft beherrscht, festen Grund und dauernde Befriedigung finden. Doch ist deshalb eine Trennung von der kirchlichen Gemeinschaft nicht notwendig, im Gegenteil, man sollte sie, um die Autorität der Religion im Volke aufrecht zu erhalten, möglichst vermeiden; wem der Anschluß an die Kirche auch nicht viel Gewinn bringen kann, dem wird er doch nicht schaden. Aber im Christentum selber, unabhängig von der heutigen Theologie, von den heutigen kirchlichen Formen, unabhängig von einzelnen, schwer zu bewältigenden Dogmen, im Christentum des Evangeliums ist so viel reine Wahrheit in so einfacher Fassung enthalten, daß sie für alle Menschen und für alle Zeiten ausreicht. Man mache nur den ernstlichen Versuch eines gewissenhaften, gründlichen, fortgesetzten Studiums, ohne vorgefaßte Meinung, ohne blasirte Kritirsucht, von dem reinen, aufrichtigen Verlangen nach Wahrheit beseelt, und man wird staunen über die Höhen und Tiefen in diesen so mitleidig belächelten Schriften, belächelt am meisten von denen, die sie am wenigsten kennen. Und wem es um eine Ausföhnung von Glauben und Denken zu thun ist, der wird auch in der Philosophie älterer und neuerer

Zeit Licht und Ermutigung finden. Wir möchten dabei vorzüglich auf die Logische Philosophie hinweisen, die es sich zur Hauptaufgabe gemacht hat, das Wahre und das Wertvolle in Einklang zu setzen. *) Loges Weltanschauung, sein „philosophischer Glaube,“ wie er selber es nicht verschmäht, ihn zu nennen, ist ein glänzender Beweis, daß die Forderungen des religiösen Glaubens, die im Christentum ihre Befriedigung finden, sich vertragen, ja sich ergänzen können mit denen des strengen, naturwissenschaftlichen Denkens. Wir können allen suchenden Gemütern Loges „Mikrokosmos“ nicht warm genug empfehlen.

Auf welchem Wege es aber auch sein mag, auf welchem scheinbaren philosophischen Umwege, jede solche ernste, gewissenhafte, von dem aufrichtigen Verlangen nach transzendentaler, göttlicher Wahrheit unterstützte Bestrebung wird dazu beitragen, wieder „Religion ins Land“ zu bringen. E. B.



Klassenbewegung und Nationalitätenpolitik in Österreich

(Schluß)



ährend der Kampf auf dem rein politischen und nationalen Gebiete vor sich ging, stellte sich auch in Österreich jene Erscheinung ein, die in der ganzen gesitteten Welt die menschliche Entwicklung überschattet; unter dem Einfluß der Maschine entstand ein Proletariat, das zuerst gedrückt und rücksichtslos ausgebeutet wurde, sich aber bald zu starkem Selbstbewußtsein erhob und nun auf die Gestaltung der Gesellschaft wachsenden Einfluß gewinnt. Auch die Proletarisierung der Massen, diese Zerreibung des Kleinbürgertums, die Klassenbewegung, die zuerst die Opfer des Kampfes in die Tiefe drückte, um sie dann — bei freieren Institutionen — in festen Genossenschaften zu neuem politischen Leben zu erheben, mußte auf die nationalen Kämpfe in Österreich gewaltig einwirken. Man hat nun zwar immer die Zusammenhänge dieser Dinge geahnt, aber es gab keine ernste Untersuchung des großen Stoffes. Dumreicher beschäftigt sich mehr hin-

*) Loge, Mikrokosmos, Band 1, Einleitung. — Man glaube darum nicht, daß wir die Logische Philosophie in allen Punkten als unanfechtbar, gleichsam als ein Evangelium darstellen wollten. Unserer Ansicht nach sind einzelne Eigentümlichkeiten, wie z. B. seine Lehre von der geistigen Idealität aller Dinge (vergl. Mikrokosmos, Band 3, S. 522 ff.), die eine merkwürdige Berührung mit der Leibnizischen Monadologie zeigt, nicht bedeutend genug, den Wert des Ganzen zu beeinträchtigen.